

yana, als Ahnherr der *Bhangis* betrachtet und von diesen verehrt wird.

<sup>9</sup> Der Yusuf Sarai-Markt liegt nordwestlich von Chirag Delhi in Yusuf Sarai, in der Gegend von Gautam Nagar, am Shri Aurobindo Marg.

<sup>10</sup> Eine spezielle, gerade, konische Pfeife aus Stein oder Ton zum Rauchen von Tabak – gelegentlich auch Haschisch oder Marihuana –, wie sie in Indien häufig benutzt wird.

<sup>11</sup> An einem Fluss liegender gemauerter Platz, an dem spezielle Priester die rituelle Verbrennung verstorbener Hindus durchführen.

<sup>12</sup> Fluss durch Delhi, an dessen linkem Ufer das Nigam Bodh Ghat liegt.

<sup>13</sup> Jagaran ist eine rituelle Nachtwache, bei der man sich etwa im Hof eines Tempels versammelt und dort verschiedene Zeremonien

durchführt; oft treten Musikgruppen auf, die Bhajans darbieten, Lieder zur Verehrung der Gottheit. Oft geben sich die Gruppen modische Namen und tun es damit ihren berühmten Vorbildern gleich.

<sup>14</sup> Bhakt bzw. Bhagat ist die Bezeichnung für traditionelle Heiler und Medien, die von Gottheiten oder dem Geist eines Toten besessen werden und im Krankheitsfalle und bei anderen Fragen zu Rate gezogen werden.

<sup>15</sup> „Die Schultern leihen“: Keiner aus der Siedlung war bereit, beim Tragen der Totenbahre zu helfen bzw. bei der Totenprozession mitzumachen.

<sup>16</sup> Handgemachte billige indische Zigarette.

# Unsere Stadt in jenem Jahr

## Romanauszug<sup>1</sup>

In unserer Stadt hatten die Hindus ihren Hang zur Friedfertigkeit aufgegeben. Sie erklärten zwar, dass man, wenn einem jemand auf die eine Wange schlägt, auch die andere hinhalten müsse, doch woher sollten sie jetzt eine dritte nehmen? „Wir haben hier das Sagen!“, schrien sie. Also stiegen sie auf die Moscheen, schwenkten die Fahne ihrer Göttin, die sie an der Spitze eines Dreizacks aufgehängt hatten, und brüllten: „Diesen Moslems werden wir heimzahlen, was sie uns angetan haben! Wir werden Verbrechen mit Verbrechen begleichen!“ Die frommen Asketen, allen voran die Sadhus, erwachten aus ihrer meditativen Versenkung und stachelten nun, anstatt die Götter zu verehren, ihre Glaubensbrüder auf: „Unsere Kinder wurden ermordet, unsere Töchter entführt. Fehlt unseren Söhnen denn jegliche Mannhaftigkeit? Ihr Nachfahren Shivajis, ihr Söhne Bhagat Singhs und Rana Praptas, ihr Abkömmlinge Arjunas und Bhimas, erhebt euch! Legt die Viertel dieser Schurken in Schutt und Asche! Genug mit eurem Anstand! Selbst die Götter sind über die Schreckensherrschaft dieser Dämonen erzürnt!“

[..]

„Soll ich aus der Perspektive eines Kindes erzählen?“, fragt Shruti. Vom Schälen der Roten Bete hat sie knallrote Hände. „Vielleicht aus der unseres zukünftigen Kindes? Es könnte über alles berichten.“

„Um Gottes Willen!“ Hanif schüttelt den Kopf. „Erstens“, erklärt er, „gibt es die Idee schon seit dem Mahabharata, und zweitens“, seine Stimme klingt ausgesprochen ernst, „wünsche ich mir nicht einmal im Traum ein Kind, das in diese Zeit hineingeboren wird.“

## Geetanjali Shree

Warum habe ich nur solche Angst, wenn ich einen Augenblick daran denke, ein ungeborenes Kind als Zeuge auftreten zu lassen? Ich muss ihnen doch nur wie ein Schatten folgen und alles mitschreiben. Was habe ich da schon zu befürchten?

[..]

Das Kloster bietet Yogakurse an. An ihnen nehmen selbst Leute aus dem Westen teil.

Herr Painter ist der Ansicht, die meisten Swamis seien aus ihrem Heimatdorf geflohen, hätten Yoga gelernt und sich, während sie dann unterrichteten, allmählich eingebildet, sie seien erleuchtet. Worauf sich immer mehr Anhänger um sie scharten, wie man ja sehen könne.

„Wissen Sie vielleicht, zu welcher Kaste Karmath Baba gehört?“, fragt er Sharad.

„Entschuldigen Sie bitte, aber uns liegen unzählige Berichte darüber vor, dass Angehörige niederer Kasten und anderer Glaubensgemeinschaften sakrale Kunstgegenstände für Höherkastige und Andersgläubige hergestellt haben, indem sie etwa Szenen aus deren Mythologie malten oder religiöse Figuren anfertigten. Man stelle sich nur vor, was für ein Kulturaustausch dabei stattgefunden haben muss, was für Gefühle dabei entstanden sind, eine ungemein interessante Vermischung!“ Während seines kurzen Vortrags ist Sharad Herrn Painter enteilt.

„Würden wir uns fest entschlossen mit allen liberalen Kräften erheben, wir könnten die Fundamentalisten in die Knie zwingen. Wir müssen endlich die Augen öffnen. Es ist eine erbitterte Schlacht im Gang. Jeder von uns kämpft auf einer der beiden Seiten, egal, ob er zu Hause bleibt oder auf die Straße geht ...“

Sharad liest sich seinen Zeitungsartikel durch. Daddu sitzt auf dem Diwan, trinkt Tee und ist in die Lektüre einer anderen Zeitung vertieft. Draußen an der Bushaltestelle sind Kinder zu hören.

„Die Schulglocke läutet gleich“, ruft ein Mädchen.

Als das Telefon klingelt, nimmt Sharad sofort ab.

„Gut, dass Sie anrufen ... Sind Sie zufrieden? ... Ja, das trifft es ... Jeden Tag einen Artikel? ... Verstehen Sie mich bitte ... Danke ...“

Er hat das Telefon vom Boden auf die breite Armlehne des Diwans gestellt und führt ein langes Gespräch.

Nach offiziellen Angaben starben in jenem Jahr bei den Ausschreitungen in unserer Stadt 400 Menschen. Inoffiziellen Schätzungen zufolge verloren mindestens 500 ihr Leben.

Shruti war plötzlich ganz aufgeregt: „Ich habe noch nie eine Leiche gesehen. Oh nein, jetzt ist der Toast angebrannt. Kümmert sich denn niemand darum?“

Toastbrot war nicht jeden Tag zu bekommen, und etwas Essbares verbrennen zu lassen ist für sich schon äußerst nachlässig. Shruti beschäftigte jedoch weniger der Toast als all die Dinge, die sich gerade ereigneten.

„Es ist ungemein wichtig, darüber zu schreiben.“ Sie begann, ihre Füße, die locker in den offenen Sandalen steckten, auf und ab zu bewegen: patsch, patsch, patsch, patsch.

„Schreib weiter, Shruti! Unsere Erzählerin, unsere Romanautorin“, trieb Sharad sie an.

Doch dazu hatte sie sich bereits selbst aufgefordert: „Jetzt schreib doch endlich was!“ Aber es geht eben nicht alles auf Knopfdruck.

Hanif lachte: „Letzte Woche hat sie etwas geschrieben. Natürlich eine Liebesgeschichte. Sie handelt von sonnigen

Tagen und kühlen Nächten. Was du auch schreibst, mein Schatz, immer ist es sentimental.“

Das Klatschen der Sandalen verstummte abrupt. „Über diese Vorfälle kann ich nicht schreiben, solange ich Gefahr laufe, sentimental zu werden. Dabei möchte ich etwas darüber schreiben, möchte sie besser verstehen und mit ganzer Kraft ans Werk gehen.“

Hanif grinste noch immer. „Du musst auch mal lachen, sonst schreibst du am Ende etwas ganz Entsetzliches. Aber du kannst ja gar nicht anders. Warum solltest du ausgerechnet jetzt anfangen zu lachen? Jeder hat eben seine Eigenheiten. Habe ich euch die Geschichte eigentlich schon erzählt? Ein Bengale und ein Pandschabi gehen ins Kino. Als sie herauskommen, weint der Bengale, während sich der Pandschabi vor Lachen den Bauch hält. Schluchz, schluchz, der Bengale hat Tränen in den Augen. Was für ein herzergreifender Film. Er hört gar nicht mehr auf zu weinen. Da schlägt ihm der Pandschabi mit der Hand auf den Rücken und lacht in einem fort. Ha, ha, ha, köstlich, einfach köstlich dieser Film!“

Sharad prustete: „Es ist wirklich wichtig, auch mal lachen zu können. Komm, erzähl uns gleich noch so eine verrückte Geschichte.“

„Wirklich wichtig wäre, dass Renu und Premchand noch leben würden. Sonst nichts!“, sagte Shruti.

Renu und Premchand hatten es ein ums andere Mal vortrefflich verstanden, mit ihren Füllern jene Geschichten einzufangen, die sich im öffentlichen Raum ereigneten. Zukünftigen Forschern hinterließen sie wahre Schätze.

Aber waren in unserer Stadt gerade Juwelen gefragt? Oder nicht vielmehr Steine, mit denen man jemandem den Kopf einschlagen kann, die durch die Luft fliegen und Schädel zertrümmern. Wenn Blut fließt, begreift man vielleicht, was man seinen eigenen Leuten antut.

Darf man aus einer solchen alles durchdringenden Perversität ein Kunstwerk erschaffen, darf man etwas dermaßen Abstoßendes einer Schönheitsoperation unterziehen? Darf man als Künstler diese Stadt und dieses Jahr als potenzielle Geldquelle betrachten und sich daran bereichern?

Handelt es sich um einen Literaturwettbewerb, oder geht es nicht darum, indem man alles sorgfältig abwägt, einen bestimmten Ton zu treffen, auf einem dünnen Seil zu balancieren und für sein Werk Verantwortung zu übernehmen, damit die Äußerungen niemandem ungewollt bei seinen widerlichen Machenschaften in die Karten spielen? Damit wir nicht, ohne es zu wollen, vom Seil

Der vorliegende Roman erschien 1998. In einer fiktiven indischen Stadt nehmen die Spannungen zwischen Hindus und Muslimen immer mehr zu. Ideologisches Zentrum der Hindu-Nationalisten ist ein bedeutendes Kloster der Stadt, über dessen Aktivitäten ausführlich berichtet wird. Es kommt zu Hasstiraden und Aufmärschen, zu religiös motivierten Morden und Anschlägen. Es entwickelt sich ein Konflikt, in den jeder hineingezogen wird – vom Straßenhändler bis zum Universitätsprofessor. Der indische Literaturkritiker Indu Prakash Pandey hat in seiner Monographie „Jenseits des romantischen Feminismus“ (2006) dieses Werk folgendermaßen charakterisiert: „Dies ist Geetanjali Shrees zweiter Roman, der ihr in der Welt der Hindi-Literatur die Anerkennung als eine der herausragenden Autorinnen eingebracht hat. In der Tat ist dieser Roman unter den Gesichtspunkten der Erzähltechnik, der Sprache und des Stils einzigartig. Es handelt sich um ein außerordentlich ehrgeiziges Werk, ihr *Magnum Opus*, ein wahrhaft herausragendes Buch. [...] Das Ziel der Autorin besteht darin, jenseits der äußeren Unruhen die unablässig in unserem Inneren tobenden Konflikte sichtbar zu machen. Sie stellt sich die Frage, was wir tun können, damit wir die Gründe der Furcht einflößenden religiösen Kämpfe verstehen und uns davon befreien können.“

stürzen und diesen Kerlen eine gefährliche Waffe in die Hand geben.

[..]

Der Abt des Klosters, eine ruhige und sanftmütige Erscheinung, hält gerade eine Ansprache. Er hat anscheinend weder Zähne noch einen Mund, oder sind sie komplett vom Bart überwuchert? Seine Augen schauen gerade noch unter den dichten Brauen hervor. Unter der Nase thront ein weißer, zerzauster Vollbart, der an einen mächtigen Banyanbaum erinnert. Wenn er den Bart wie die Schwingen eines Vogels auf und ab bewegt, ertönt seine Stimme aus einem unsichtbaren Punkt hinter den lockigen Haaren.

Es ist windig. Ein Blatt hat sich in seinem Bart verfangen. Ein Schüler nähert sich, um es zu entfernen.

„Das ist doch nicht nötig.“ Die Augen des Abtes lächeln ihn voller Mitgefühl an. Mit zarter Stimme spricht er zu ihm: „Mein Kindchen, früher haben die Tiere ihre Nester in den verfilzten Haarknoten meiner Vorfahren gebaut. Sie haben ihren Nachwuchs dort zur Welt gebracht. Und du wirst schon unruhig, wenn sich in meinem Bart ein Blatt verfängt?“

„Jai Jagadambe!“, ruft jemand in der Menge.

Der Abt spricht noch immer mit sanfter Stimme: „Mein Herz verlangt nur danach, die Devi anzubeten. Meine einzige Freude besteht darin, ihren Namen zu rezitieren. Jai Jagadambe!“

In jedem Winkel des Klosters wird sein Ruf erwidert: „Jai Jagadambe!“

[..]

Im Kloster ist man davon überzeugt, dass sich Shiva dort persönlich vor der Devi verneigt hat. Sie erinnern gerade daran, welch wichtige Stellung den Göttinnen im Hinduismus zukommt.

Im Tempel des Klosters befindet sich eine Stelle, an der ein Fußabdruck Shivas zu sehen ist. In roten Buchstaben steht dort: „Sei stolz, dass du ein Hindu bist!“ Daneben hängt ein Bild, auf dem der violette Körper Shivas dargestellt ist.

„Ich fühle mich wie in Trance – als ich dort stand, haben meine Füße gekribbelt, als hätte ich unter Strom gestanden“, berichtet ein Gläubiger. „Hoch lebe Shiva! Hoch lebe die Devi! Jai Jagadambe!“ In den Händen hält er gelbe Blumen.

„Ihr macht den Leuten nur noch mehr Angst. Wir wissen, was in welchem Viertel vor sich geht. Ihr seht euch in einem um und berichtet dann in der Zeitung darüber, als ginge es in der ganzen Stadt so zu. Wenn ihr eure Berichte weiterhin so aufbauscht, sind bald alle davon überzeugt, dass jeder Hindu ein Nationalist ist. Ihr erschwert unsere Arbeit.“

Die Frauen des Verbandes sitzen in der ersten Reihe. Hinter einem großen Tisch sitzt Herr Trivedi, ein beliebter



Geetanjali Shree, Neu-Delhi

Bild: reinholdschein bei commons.wikimedia.org (CC BY-SA 3.0)

Bezirksrichter der Stadt. Er nippt immer wieder an seiner Teetasse und kaut mit Tabak versetzten Betel. Neben ihm sitzen zwei Untergebene.

Shruti und die anderen Frauen sind wütend: „Warum sollen wir nicht in diese Viertel gehen, nicht zum Kloster und nicht in die Flüchtlingslager? Warum sollen wir nicht berichten, was der Abt verkündet, wie den Opfern der Ausschreitungen geholfen wird, wann man sie im Stich lässt und dass sich die Politiker nicht an ihre Versprechen halten?“

„Die Dinge, die ihr an die Öffentlichkeit bringt, haben zur Folge, dass die Zeitungen jeden Tag mit Beschwerdebriefen überschüttet werden. Ihr solltet das Gegenteil tun und den Leuten Mut ...“ Pffftttttth, mit einem langanhaltenden Geräusch spuckt er die Betel-Mischung in die Luft. Er reißt eine neue Packung auf und wirft sich eine Handvoll in den Mund. „Wir wissen, was zu tun ist!“ Mit vollem Mund ist er kaum zu verstehen.

„Wir auch!“ Shruti durchbohrt ihn mit ihrem Blick.

„Was unternehmen Sie denn?“ Herr Trivedi hat den Mund wie ein Gefäß nach oben gerichtet, aus dem nichts herausfallen darf. „Sie schreiben doch nur Romane. Es wäre wesentlich sinnvoller, Sie würden dafür sorgen, dass genügend Mehl, Kleidung und Arzneimittel in die Flüchtlingslager gelangt. Wir verfolgen doch das gleiche Ziel.“

Auf sein Zeichen erheben sich die beiden Männer neben ihm und begleiten die Frauen zum Wagen.

Der Eingangsbereich vor dem Dienstgebäude ist mit eingetrockneten, roten Flecken übersät, die vom ausgespuckten Betelsaft stammen.

Ein Untergebener Trivedis wendet sich an die Frauen: „Warum verhalten Sie sich so? Warum sind Sie so partei-

isch? Wo sind Sie denn gewesen, als diejenigen Prügel bezogen, die sie schon seit Jahrhunderten beziehen? Wenn einem Moslem ein Haar gekrümmt wird, sind Sie doch sofort zur Stelle!“

Unsere Stadt war in erster Linie wegen ihrer Universität bekannt gewesen. In jenem Jahr wurde sie zu einem Wallfahrtsort. Aus allen Teilen Indiens reisten die Leute in überfüllten Bussen und Autos an. In der Stadt wurden sie dann an mehreren Stellen von den klostereigenen Kleinbussen eingesammelt, auf deren Motorhaube die Devi abgebildet war, und ins Kloster gebracht.

[...]

Mittlerweile gehört die Stadt den Katzen. Eine läuft über die Straße, eine andere liegt auf einem Mäuerchen und wärmt sich in der Sonne, eine dritte schaut sich mit zusammengekniffenen Augen an einer Bushaltestelle um.

Daddu steht nicht auf, um den Fernseher auszuschalten. Er schaut sich das Interview jedoch nicht an, sondern unterhält sich lautlos mit seinem Glas. Er wendet seinen Blick nicht von ihm ab und flüstert ihm etwas zu. Dann stellt er es vor sich auf den Tisch und redet beschwörend darauf ein.

In unserer Stadt wurden die religiösen Botschaften damals per Lautsprecher verbreitet, und nachts, wenn es still war, heulten die Katzenjungen auf den Mauern, von denen die Häuser umfasst waren.

Unzählige Menschen waren niedergeschlagen. Das Land, für das sie gekämpft hatten, befand sich in den Händen fanatischer Hindus, die selbst in ihrer eigenen Religion jegliche Frömmigkeit beseitigten.

Im ganzen Land wackelten die Wände. An den Grundfesten des Staates wurde heftig gerüttelt. Es wurden Unmengen Staub aufgewirbelt, verängstigte Menschen trampelten sich gegenseitig nieder, Schlagstöcke wurden eingesetzt und Steine flogen durch die Luft.

Und von einem dieser Steine wurde Sharad am Kopf getroffen.

[...]

Ich möchte Sie darüber informieren, dass der Stadtteil hinter der Brücke inzwischen Pakistan genannt wird und derjenige davor Indien.

Zudem ist mir zu Ohren gekommen, dass sich der Verkauf von Lautsprechern tagsüber verdoppelt und nachts vervierfacht hat. Unsere Ohren würden dem zweifelsohne zustimmen. Wenn nicht völlige Ruhe herrscht, platzt einem in den Gassen der Altstadt das Trommelfell!

Mir wurde zudem berichtet, der Gebetsruf von den Minaretten der Moscheen sei genauso laut wie die Arati-Zeremonie im Kloster und in den Tempeln.

Wie sich die Dinge auch verhalten, unzählige Menschen, uns eingeschlossen, fürchten sich vor beidem.

[...]

Ein Einsatzwagen der Polizei dreht in der Stadt seine Runden.

„Schenken Sie den Gerüchten keinen Glauben. Das Trinkwasser kann bedenkenlos verwendet werden. Unter dieser Nummer erfahren Sie Näheres. Schenken Sie den Gerüchten keinen Glauben.“

„Trinken Sie nur abgekochtes Wasser“, ist überall zu hören. Eine Gelbsucht-Epidemie ist ausgebrochen.

Die Muslime behaupten, ihre Wasserspeicher seien vergiftet worden.

Die Hindus behaupten das Gleiche.

In den Zeitungen sind die entsprechenden Bilder zu sehen. Die Straßen stehen unter Wasser.

Es wird berichtet, dass die Gelbsucht-Patienten ins Krankenhaus gebracht werden mussten und sich in Lebensgefahr befinden, weil die Wasserspeicher geöffnet wurden.

Ein anderes Bild in einer anderen Zeitung trägt den Titel „Eine Stadt wie Venedig“. Auf ihm sind keine Straßen mehr zu sehen, sondern nur noch Kanäle.

[...]

Am Eingangstor sind mehrere Motorräder zu hören.

„Wer ist da?“ Shruti hat die Haustür geöffnet und ist auf die Veranda getreten.

Vor dem Tor steht eine Gruppe Jugendlicher. Sie tragen Stirnbänder.

„Wo ist das Schwein?“, brüllt einer von ihnen und überläutert damit den Lärm der Motoren.

„Bringt ihn raus, diesen Kerl, der unser Lehrer sein will!“ Ein anderer Junge befestigt ein Fähnchen am Briefkasten und bleibt provozierend stehen. In der Hand hält er einen Briefumschlag. „Der ist für ihn.“

„Verschwindet!“ Daddu ist von der Veranda zu ihnen hinuntergestiegen. Er geht auf sie zu und zerreißt das Fähnchen.

„Hey ...“, sind mehrere Jugendliche zu hören.

Der Lärm der Motorräder verstummt. Die Jugendlichen treten durch das Tor.

„Was wollt ihr?“, fragt Shruti ängstlich und stellt sich schützend vor Daddu.

„Wir reißen ihm die Kleider vom Leib, malen sein Gesicht schwarz an und setzen ihn falsch herum auf einen Esel. So führen wir ihn durch die Stadt.“ Jedem Wort ist anzuhören, wie überlegen sich der Jugendliche fühlt.

„Pfff ...“ Vor ihren Füßen landet vom Betelsaft rot gefärbte Spucke. Der Junge fasst Shruti schamlos am Arm und drückt ihr den Brief in die Hand.

„Du Schuft“, brüllt sie, als sie ihn wegstößt.

Daddu stellt sich vor sie.

„Ruhe!!!“, ist er zu hören.

„Du alter Sack!“

Und dann ... bricht ein Wirbelsturm aus ...

Sie stoßen Shruti zur Seite und bauen sich vor Daddu auf. Seine Stimme ist nicht mehr zu erkennen. Er brüllt, wie ich es noch nie gehört habe.

Ein Junge packt ihn am Arm: „Wo habt ihr ihn versteckt?“

„Schlag zu! Schlag zu!“ Daddus Augen sind blutunterlaufen. Wer keinen Glauben hat, ist zu allem fähig. „Ihr wollt euren Lehrer verprügeln? Schreckt ihr denn vor nichts mehr ...“

Es sind nur noch Bruchstücke zu hören. Seine Stimme klingt abgehackt. Sie kann nicht zu Daddu gehören. Er würde niemals so brüllen. Aber ... er ist es. Er ist derjenige, der brüllt!

„Ihr Schweine ... Ihr Ratten ... Ihr missratenen Mistkerle ...“

Woher kennt er diese Wörter?

„Ihr Feiglinge ... Schlagt zu ... Ihr müsst an mir vorbei ... Ihr Hurensöhne ...“

Brüllend stürzen sich die Jugendlichen auf ihn. Sie packen ihn und schleudern ihn hoch.

Wie ein Pfeil, der sich von der Sehne eines Bogens löst, fliegt er mit pfeifendem Geräusch durch die Luft. Als er landet, reißt er die Kletterpflanze mit sich zu Boden.

Neben ihm liegt sein Gebiss ...

Nur ich habe gesehen, wie sich Shruti den Jugendlichen zu Füßen warf.

Sie entfernten sich mit dem ohrenbetäubenden Lärm der Motoren. Dann kehrte völlige Stille ein.

Daddu lag mit dem Gesicht nach unten auf dem Boden. Sein Dhoti war bis zur Taille nach oben geschoben. Seine dünnen Beine nackt und schmutzig. Was für eine Demütigung!

Mit einem Ruck erhob er sich, schob Shrutis Hand beiseite und eilte ins Haus.

Das Gebiss mit dem rosa Zahnfleisch wirkte wie ein widerlicher Fleischklumpen. Er ließ es unter der Jasminranke liegen.

Dort landete auch mein Füller, als er mir aus der Hand fiel.

Shruti hob das Gebiss auf und ging ins Haus. Sie säuberte es, trocknete es ab und ging zu Daddu.

Er hatte sich umgezogen und gewaschen. Mit dem Bauch nach unten lag er auf dem Bett.

Sie legte das Gebiss auf den Nachttisch, blieb stehen und betrachtete ihn eine Weile. Daddu rührte sich nicht.

Das Gebiss blieb auf dem Nachttisch liegen.

Daddu ist verstummt. In der Zeit, in der er durch die Luft flog, drehte sich die Erde ein Mal um die eigene Achse. Nun stand alles auf dem Kopf.

Von ihm war nichts mehr zu hören.

Der Füller war mir aus der Hand geglitten. Als Shruti das Gebiss aufhob, hob ich den Füller auf, aber schreiben konnte ich nicht mehr.

Unsere Fantasie! Davon hatte Daddu gesprochen. Doch wie soll man über sie schreiben? Wie soll man sie in den Griff bekommen? Die Frage nach Realität und Fantasie lässt sich nicht eingrenzen. Sie ist uferlos und weigert sich, eine feste Form anzunehmen.

Daddus Schweigen ergriff mich.

Auch mir wurde klar, dass er nicht mehr sprechen würde.

Die neuen Machenschaften der religiösen Fanatiker hatten uns schon seit langem beunruhigt.

Und trotzdem war – von Shruti und mir abgesehen – niemand zuhause, als Daddu entwürdigt wurde.

Womöglich weiß er selbst nicht, was geschehen ist.

Dass man ihn dermaßen gedemütigt hatte, brach Shruti das Herz. Sein ganzer Stolz war es gewesen, aufrecht durchs Leben zu gehen. Die Art und Weise, wie sie ihn zu Boden schleuderten, hätte das Ehrgefühl eines jeden Menschen zerstören können.

Scherzhaft hatte er sich als Hundertjähriger ausgegeben. Nach seinem Sturz schien er dieses Alter jedoch erreicht zu haben. Er hatte einen aufrechten Gang gehabt, sein Körper hatte stets nach scharfem Senföl gerochen, er hatte mit beiden Beinen auf dem Boden gestanden und den Kopf himmelwärts gehoben.

Auch diese Szene war solch ein Bruchstück, das, als es sich allmählich entwickelte, auf einen Widerstand traf, explodierte und sich in alle Himmelsrichtungen verteilte ...

An dieser Stelle werde ich enden, selbst wenn mein Füller noch schreiben möchte. Sie sitzen vor mir und blicken den stummen Schatten auf dem Diwan an. Er wird stumm bleiben, ebenso das Lachen, das von ihm ...

Da ich so ausführlich berichtet habe – etwas aufzuschreiben bedeutet schließlich über etwas zu berichten –, kann ich auch noch dies erwähnen.

Ich habe es selbst gesehen: Das Lachen, das einmal vom Diwan ausgegangen war, stieg auf, erhob sich in den dunklen Himmel und verwandelte sich in einen Papierdrachen, in einen Papierdrachen ohne Schnur, der nicht mehr zu halten war. Er stieg höher und höher ... war hier und da noch zu sehen ... und verschwand schließlich für immer.

*Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Autorin und des Draupadi-Verlags.*

---

### Endnote

<sup>1</sup> Vorabdruck aus: Geetanjali Shree, *Unsere Stadt in jenem Jahr*. Roman. Aus dem Hindi übersetzt von André Penz. Draupadi Verlag, Heidelberg, 2013. Originaltitel: *Hamara shahar us baras* (1998). Die vollständige Ausgabe erscheint im Frühjahr 2013.